



### Kontrast auf der Bühne

„Traumtänzer“ feierte im Projekttheater Premiere **Seite 11**

# KULTUR

**Klassik fürs Fest**  
Neuerscheinungen auf einen Blick **Seite 10**



## Schneisen zum Ganzen

Hartwig Ebersbach in der Akademie der Künste

Steinerne Verhältnisse bringt man zum Tanzen, indem man ihnen ihre eigene Melodie vorsingt. Das berühmte Marx-Bonmot, heute bis zur Unkenntlichkeit vernutzt, verlangt nach Akteuren, die zum Bekenntnis der Reibung mit den eigenen Widersprüchen auch die nötige Standkraft für offene Attacken gegen die Staatsräson mitbringen. Hartwig Ebersbach ist so ein Seltener in Deutschland. Stets von tiefen inneren Zweifeln umstellt hat dieser Maler, Jahrgang 1940, einen der singularsten Wege in der ost-deutschen Kunstlandschaft beschritten und dabei drei Gesellschaftssysteme passiert – „Drittes Reich“, Staatssozialismus und die Existenz des realen Kapitalismus. Als Kind von den Schrecken des Krieges nicht verschont, wurde er in der Studentzeit an der Hochschule für Grafik und Buchkunst in Leipzig, wo Ebersbach zwischen 1959 und 1964 studierte, bald zum Anarchisten stigmatisiert und mit drei Disziplinarstrafen wegen Alkoholexzessen, Westradioempfang und Wehrpflichtprotesten belegt. Vor der Relegation retteten den „bösen Buben“ heimlich gemalte Bilder, die zwar noch nicht die Verhältnisse an der HGB, so doch aber den Lehrer und Schutzpatron Bernhard Heisig vor Entzücken „zum Tanzen brachten“, wie sich Ebersbach heute erinnert. Konsequenter geriet das Ausnahmestück in seiner künstlerischen Laufbahn in der DDR in eine funken schlagende Extremspannung zwischen „wühelndem Eigenwille“ (Dieter Hoffmann) und staatlicher Norm. Eine Kraftprobe, die den zwischen 1979 und 1983 an der HGB als Dozent einer Klasse für experimentelle Kunst lehrenden Maler zu einem der folgenreichsten An- wie Aufreger inmitten des DDR-Kunstbetriebes machte.

Von der frechen Pose – für die er in seiner Malerei als Alter Ego die entlastende und zugleich zuspitzende Figur des Kaspar wählte – ist das Pathos der Provokation inzwischen gewichen. Nummern 70jährig, zeigte sich der Künstler, anlässlich der Premiere eines von Leipziger Filmemacher Norbert Wartig erstellten Interview- und Materialbandes sowie der Vorführung des ebenfalls von Wartig gedrehten und zahlreiche Zeitzeugen befragenden Porträtfilmes „Der Maler Hartwig Ebersbach – Versuch einer Deutung“ (2007), vor allem als Souverän seiner eigenen Brüche. Im Gespräch mit dem gut informierten Moderator Wolfgang Holler, Generaldirektor Museen in der Klassik Stiftung Weimar, wie in den auszugewählten und Traumnottaten entfaltete sich ein ungewöhnlich radikales und ergebnisoffenes Künstlerleben, von dem die Öffentlichkeit zuletzt in einer kleinen Ausstellung im Museum der bildenden Künste in Leipzig, parallel zur großen Neo Rauch-Retrospektive, Kenntnis nehmen konnte.

Eines machte der Abend im Blockhaus der Akademie jedoch pointiert deutlich – das intensive Leben dieses „Großwildlings“, wie Eduard Beaucamp ihn einmal nannte, ist in 35 lehrreichen bis schwatzhaften Filmminuten, auf 112 schön gestalteten und präzise am Puls des Künstlers bleibenden Buchseiten wie im Streit vermeidenden Parlando eines akademischen Honoratiorengesprächs nur ansatzweise zu erfassen. Zu vielfältig, zu perforiert, zu ungebärdigt erscheint Ebersbachs Werk für minimalistische Einordnungsversuche; trotz vieler Ehrungen und großer Ausstellungen, von denen jene im Jahre 1996 einen Bruch vom expressiv-gestischen Maler zu einer reduktiven, unter Einflüssen fernöstlicher Stimmungen und Philosophien entstehenden Malweise vollzog. So blieb das Lust weckende Erlebnis an einer Neubegrenzung mit einem Maler und seinen „Schneisen zum Ganzen“, deren Blickachsen ein fulminantes Werk offenbaren. *Paul Kaiser*

© Norbert Wartig: Atellergespräche mit Hartwig Ebersbach 2005-2009, LNW Verlag; Leipzig 2009, ISBN 978-3-939558-32-3, 19,90 Euro

## Regisseur Monicelli begeht Selbstmord

Der an Krebs erkrankte italienische Meisterregisseur Mario Monicelli hat sich im Alter von 95 Jahren das Leben genommen. Monicelli stürzte sich in einem Krankenhaus in Rom aus dem Fenster, wie die Nachrichtenagentur Ansa am Montagabend berichtete. Er war im Krankenhaus San Giovanni wegen Prostatakrebs behandelt worden. Monicelli arbeitete mit vielen Schauspielern zusammen, unter anderem drehte er 1958 den Film „Diebe haben's schwer“ („I soliti ignoti“). Für seinen ein Jahr später realisierten Film „Man nannte es den großen Krieg“ („La grande guerra“) erhielt er einen Goldenen Löwen beim Filmfestival von Venedig und eine Oscar-Nominierung. *AFP*

# Ewig der Stadtneurotiker

Der New Yorker Komiker, Drehbuchautor, Regisseur und Schauspieler Woody Allen wird 75 Jahre alt

Er dreht keine Filme. Er dreht Woody Allen-Filme. Woody Allen, das ist ein ganz eigenes Genre. Eine Rarität in Kino-Zeiten, in denen Austauschbarkeit zum Qualitätskriterium geworden ist. Bei Woody Allen sieht alles wirklich nach Woody Allen aus. Auch wenn er seit „Scoop“ (2006) nicht mehr als Schauspieler dabei ist. Leider. Heute wird der Stadtneurotiker aus New York 75 Jahre alt.

Woody Allen ist ein Phänomen. Einer dieser unerhörten Glücksfälle, die so verdammt selten stattfinden. Ein Schreiber und ein Regisseur mit wirklich eigener Handschrift. Die hat er an den Marx-Brothers und an Ingmar Bergman geschult. Die hat er über die Jahre immer stärker perfektioniert. Was mal als übermütiger Slapstick begann (Woody, der Unglücksrabe, Bananas), wurde zur Psycho-Komödie (Der Stadtneurotiker, Manhattan, Hannah und ihre Schwestern) mit melancholischer Einfärbung und zum gewitzten Krimi, der mal die Klassik parodierte (Manhattan Murder Mystery, Schatten und Nebel), mal zum überdrehten Kriminellenspaß (Schmalspurganoven), mal zum Ironical (Im Bann des Jade Skorpions), mal zum bitterbösen Gesellschaftskrimi (Match Point) wurde. Nicht selten hat Woody Allen das Kino um Fantasien bereichert, die heute rauf und runter von Hollywood-Männern aus der C-Reihe mit viel Fleiß kopiert werden.

So ließ er in „The Purple Rose of Cairo“ Schauspieler von der Leinwand aus ihrer Traumwelt herab steigen und eine Kellnerin aus ihrer tristen Existenz reißen. So passt sich in „Zelig“, gedreht

als fiktiver Dokumentarfilm, ein neurotischer kleiner Mann als menschliches Chamäleon jeder Situation an. Eine bittere Komödie über Neurosen und den Hang zum Opportunismus.

Woody Allen, der im jüdischen Milieu von Brooklyn aufwuchs, bekam etwas mit, das immer wieder in seinen Filmen funkelt: jüdischen Witz. Mit 17 schrieb er Gags für Komiker-Stars wie Pat Boone, Bob Hope oder Art Carney, blieb aber lange gegenüber seinen eigenen komischen Talenten skeptisch.

Bis er mit kleinen Club-Auftritten begann und mit Ende 20 einer der gefragtesten und bestbezahlten Komiker war. 1964 schrieb er seinen ersten Film (Was gibt's Neues, Pussy?), seit 1969 dreht er jedes Jahr einen Film – und wurde als quirliger Neurotiker mit düs-

teren Existenzängsten, als gequälter Verlierer, als verzweifelter Seelenausschütter, als nervöser Beziehungserker und

sein eigenes Markenzeichen. Ein paar Filme sind Legenden: „Was Sie schon immer über Sex wissen wollten ...“ (herrlich absurder Spaß über die Sex-Welle), „Stardust Memories“ und „Broadway Danny Rose“ (beide stark autobiografisch), natürlich „Hannah und ihre Schwestern“, seine ganz eigene Verbeugung vor Bergman, und „Schatten und Nebel“, seine Hommage an den deutschen Filmexpressionismus, „Hollywood Ending“, eine bissige Abrechnung mit L.A., in dem ein Regisseur immer erfolgreicher wird, je mehr er erblindet. 21 Mal wurde Woody Allen für einen Oscar nominiert, drei Statuen bekam er. Abgeholt hat er sie nie.

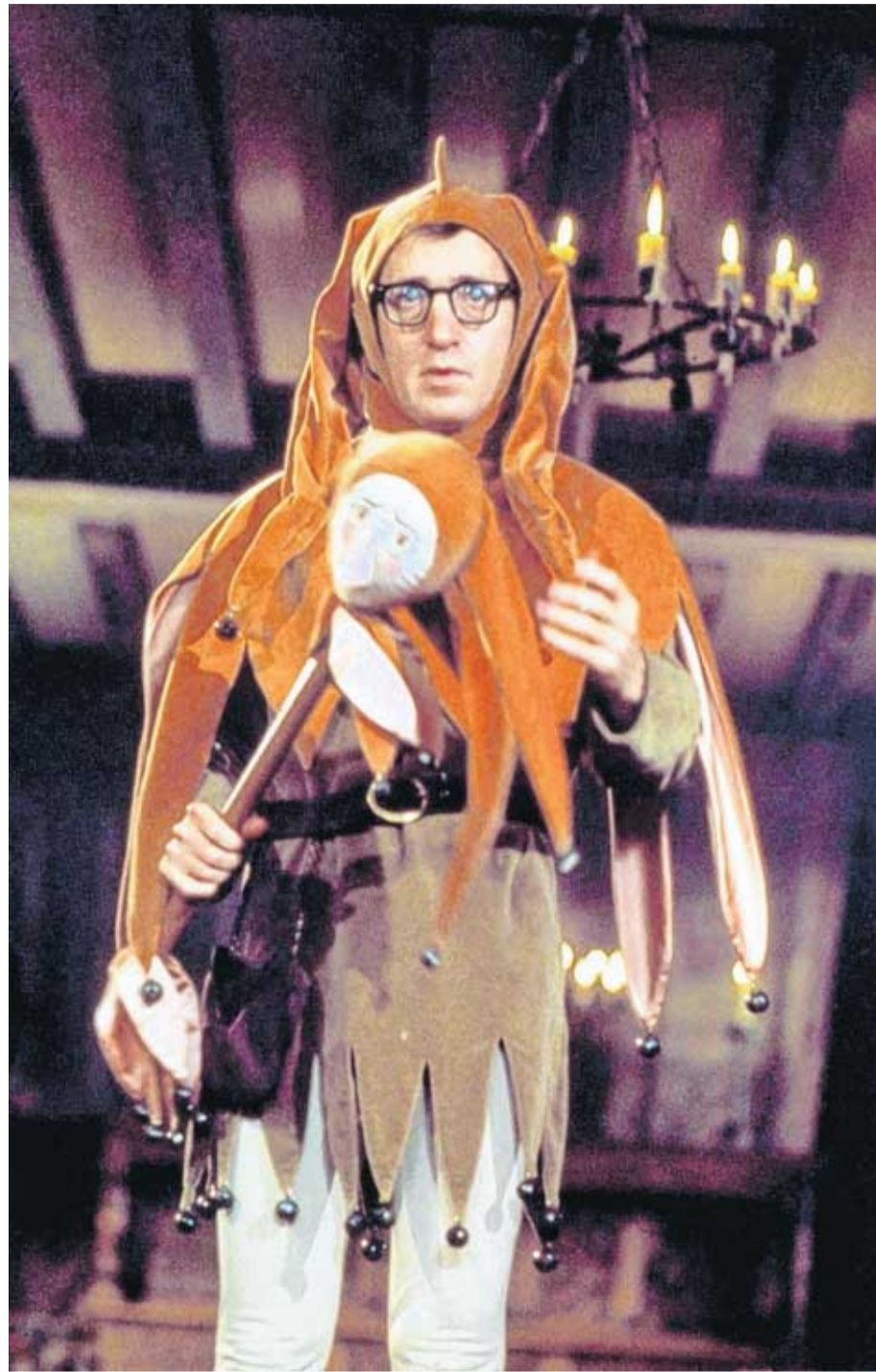
Sehr gelungen sind seine Abstecher ins Theater (Bullets over Broadway) oder zum Musical (Alle sagen: Ich liebe dich), weniger gelungen jene Produktionen, in denen Woody Allen den dunklen Bergman in sich suchte (Innenleben, September). Einen seiner schönsten Auftritte hatte er in Martin Ritts „Der Strohhalm“: Woody Allen als unscheinbarer Restaurant-Kassierer, der in der McCarthy-Zeit seinen Namen für verfeimte Autoren hergibt.

Vier Mal war Woody Allen verheiratet, dramatisch endete die dritte Ehe, als Mia Farrow entdeckte, dass er ein Verhältnis mit Adoptivtochter Soon-Yi hatte, inzwischen seine Ehefrau. Den Bruch mit Mia Farrow verarbeitete er in dem brillanten Paarkrisen-Drama „Ehemänner und Ehefrauen“, in dem die Kamera so rastlos war wie niemals sonst in Woody-Allen-Filmen. Keine Marotte, die er gern pflegt, sondern eine Leidenschaft ist die Jazz-Klarinette. Die spielte er jahrelang jeden Montag im Carlyle Hotel in Manhattan.

Norbert Wehrstedt



Woody Allen bei einer Pressekonferenz 2010 in Cannes.



Woody Allen als Narr in „Was Sie schon immer über Sex wissen wollten“. Foto: tops

### ZUR PERSON

Woody Allen wurde als Allan Stewart Kohnberg in New York, Stadtteil Brooklyn, geboren, Vater: Diamantenschleifer

Ging acht Jahre auf eine hebräische Schule, dann Public School 99 und Midwood High School, begann gleich danach als Gagschreiber

Erster eigener Auftritt: 1960 im Nachtclub „Duplex“, Markenzeichen wurden Cordhose und dicke Hornbrille

1969 mit „Woody, der Unglücksrabe“ erster eigener Film (Buch, Regie, Hauptrolle), seitdem über 50 Filme

Drei Oscars: „Der Stadtneurotiker“ (Regie, Drehbuch), „Hannah und ihre Schwestern“ (Drehbuch)

Leidenschaft: Traditional Jazz, spielt Klarinette, tourt auch mit Band

Vier Ehen, mit Soon-Yi Previn (geboren 1970) seit 1997 verheiratet

## Uraufführung eines perfiden Dramas

Morgen kommt Annette Jahns' Inszenierung „Der Tod und das Mädchen“ in Hellerau auf die Bühne

Es ist ein besonders perfides Drama, das der chilenische Autor Ariel Dorfman 1991 herausgebracht hat. Hatte das Bühnenstück „Der Tod und das Mädchen“ schon weltweit das Publikum erschüttert oder auch entzweit, so konfrontierte der Film Roman Polanskis von 1994 weit mehr Menschen noch mit diesem Drama der Begegnung eines Opfers mit seinem Peiniger nach dem Ende einer Diktatur.

Dieser Täter hatte es auf Frauen abgesehen, inhaftiert wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt, waren sie seinen sexuellen Versuchen ausgesetzt, bei denen sie den Täter nur akustisch wahrnehmen konnten. Er liebte es, dabei Kammermusik zu hören. Franz Schuberts Streichquartett in d-Moll „Der Tod und das Mädchen“ bevorzugte der Sadist.

Nach Ende der chilenischen Diktatur begegnet das Opfer einem Mann, den sie für den Täter, ihren Peiniger hält, zu stark haben sich seine akustischen Charakteristika in die Wahrnehmung dieser Frau in den Situationen aus Angst, Verzweiflung und Widerstand eingeschrieben. Am Ende bleiben die Fragen nach der Verlässlichkeit von Erinnerung und Wahrnehmung zwar offen, aber eben auch die Frage, wem der Grundsatz einer Rechtsprechung nützt, die den Opfern mit der Beweislast die seelische Wiederholung des Erlebten zumutet. Verständlich, dass dieses Stück auch in Deutschland heftige Diskussionen auslöste.

Der Schweizer Komponist Alfons Karl Zwicker sah den Film und wusste, er würde dieser Thematik eine musikalische Form geben. Er komponierte eine Oper, in der es um die Fragen von Schuld, Vergebung, Sühne geht, aber eben auf der musikalischen Ebene auch um Dimensionen seelischer Verletzungen, deren Beschreibungen Worte weniger nahe kommen können als die Musik.

Schon vor vier Jahren war gemeinsam mit dem Mitteldeutschen Rundfunk eine konzertante Uraufführung des Werkes in Hellerau geplant, die leider nicht zustande kam. Für die Partie des Opfers, der Paulina, war damals die Dresdner Mezzosopranistin Annette Jahns vorgesehen.

Jetzt kommt in Hellerau, dem Europäischen Zentrum der Künste, in Kooperation mit dem MDR das Werk zur szenischen Uraufführung. Annette Jahns ist die Regisseurin, die kanadische Sängerin griechischer Herkunft Frances Pappas singt die Partie der Paulina, Andreas Scheibner ist ihr Ehemann und Uwe Eikötter der Arzt. Für die von Alfons Karl Zwicker eingefügten assoziativen Chorpasagen steht mit dem Rundfunkchor des MDR ein hervorragendes Ensemble zur Verfügung, gleiches gilt für das renommierte Sinfonieorchester des Senders. Florian Ludwig, General-

musikdirektor des Theaters und des Philharmonischen Orchesters in Hagen hat die musikalische Leitung.

In der heißen Endprobenphase gibt es doch noch eine lang gesuchte Gelegenheit für ein Gespräch mit Annette Jahns. Gerade musste ein ganzer Probentag in Hellerau umdisponiert werden, der Schnee ist schuld. Chor und Orchester blieben auf dem Weg von Leipzig nach Dresden darin stecken.

Aber dennoch, das Ensemble ist guter Dinge, von einer Gemeinschaft, die sich der nicht gerade einfachen Aufgabe mit allen Kräften aussetzt, spricht die Regisseurin. Aus unterschiedlichen Sichtweisen und Erfahrungen kommen die Meinungen angesichts der Thematik des Stückes zusammen. Einig ist man sich darin, dass die künstlerische Form der Auseinandersetzung mit einem leider kaum lösbaren Problem den Opfern so etwas wie Schutz und Würde geben kann. An der Ironie der Geschichte, dass scheinbar die Wege der Verständigung zwischen einstigen Tätern und neuen Machthabern praktikabler sind, kann man schon irre werden, und natürlich auch daran, dass es wesentlich schwerer und vor allem schmerzvoller ist, eigene traumatische Erfahrungen zu artikulieren als wohlfeile Erklärungen abzugeben für Verfehlungen und Verführungen auf Seiten der Täter. Da ist die Regisseurin und Sängerin voller Hochachtung für die Schonungslosigkeit der Protagonisten, mit der sie sich dem Geschehen dieses Stückes aussetzen, das natürlich auch in den hohen Ansprüchen der musikalischen Formen der Komposition angemessene Entsprechung findet.

Wenn es darum ging, im Prozess der szenischen Erarbeitung Formen und Bilder zu finden, dann können angesichts der Sensibilität, die in solches Thema verlangt, nur individuell verantwortete Ergebnisse den Anspruch auf

Authentizität erheben. Da, so die Regisseurin, kann ihr vieles helfen, was sie in der Zusammenarbeit mit Pina Bausch gelernt hat, und die Kollegen sind bereit, ihr zu folgen, wenn es darum geht, im Klang und in der Haltung den jeweils individuellen Ton der Wahrheit zu finden.

Das Bild, der Raum, an dessen Geschichte in den Diktaturen Filmeinspielungen erinnern werden, gibt den authentischen Rahmen für das Drama. Die Musik, im Klang des großen Orchesters, in den kammermusikalischen Passagen, die assoziativen Klangräume des Chores, führen von der räumlichen und verbalen Konkretion in die Tiefe der Universalität von Erfahrungen aus der Nähe des Todes. Motive aus Schuberts Quartett spielen da eine besondere Rolle.

So ist der Einsatz des großen musikalischen Apparates angesichts eines Kammerstücks wahrhaft sinnvoll. Geht es doch immer wieder um innere Ebenen der Protagonisten, um die Klänge der Zwischenräume im oftmals thematisch begründeten Stocken des Gesprächs.

Für Annette Jahns, nach ihren reichen Erfahrungen als Sängerin, als Regisseurin und Performerin immer auf der Suche nach neuen Ausdrucksmitteln, ist diese Arbeit eine besondere Herausforderung. Aber die liebt sie ja. Und nach der Uraufführung gibt es nur eine kurze Ruhepause. In Brno, im historischen Mahen-Theater, wird sie mit Caspar Richter am Pult und dem Dresdner Bühnenbildner Sebastian Stiebert im Februar Mozarts „Le nozze di Figaro“ herausbringen. Und das muss auch so bleiben, singen und formen, Formen finden und der Wahrheit näher kommen. Der Wechsel von einem Extrem ins andere hält wach.

Boris Michael Gruhl

© Uraufführung: morgen 20 Uhr, weitere Vorstellungen: 4., 5.12. [www.hellerau.org](http://www.hellerau.org)



Annette Jahns.

## Belcanto und Beat

Der einstige Tenor Peter Hofmann starb 66-jährig

Eine Menge an Tragik zog sich durch das Leben von Tenor Peter Hofmann, gestern erfuhr die Musikwelt vom Tod des schon seit langem von den Bühnen verschwundenen Sängers. Er litt seit 1994 an Parkinson, deswegen mied er Konzert und Theater, seine bisherige Heimat, sein eigentliches Zuhause. Als er fünf Jahre nach Bekanntwerden dieser Krankheit seine Verehrer und wohl vor allem die Verehrerinnen darüber informierte, war das Entsetzen groß. Der letzte Auftritt, eine Weihnachtstournee Peter Hofmanns, liegt inzwischen zehn Jahre zurück. Im selben Jahr 2000 gastierte er auch im Dresdner Kulturpalast und sang gemeinsam mit Anna Maria Kaufmann ein Best Of aus Rock und Musical. Bereits 1987 war er im Großen Haus bei Gunther Emmerichs erster „Showkolade“-Aufzeichnung zugegen.

Was wie ein Abschied auf Raten klingt, erfuhr bereits 1990 eine erste Zäsur. Der einst so kometenhaft aufgestiegene Star erlitt eine Stimmkrise und musste sich damals schon von der Oper verabschieden. In ihr hatte der 1944 im böhmischen Marienbad geborene Künstler eine vergleichsweise kurze Karriere von nur etwa 18 Jahren absolviert. Denn spät stieg er ein – zuvor diente der einstige Leistungssportler als Fallschirmjäger beim Militär, mit der Abfindung vom Bund soll er sein Gesangsstudium finanziert haben – und viel Zeit ist ihm nicht geblieben. Doch Verweilen war nie seine Sache, stets bewegte er sich auch im Rock- und Pop-Bereich, wechselte Belcanto gegen Beats, feierte Erfolge mit gefälligen Alben und kräftezehrenden Tourneen. Ein schonungsvolles Leben als Opernsänger wollte und konnte sich der Motorradfreak wahrscheinlich nicht vorstellen.

Dabei debütierte er nach seinem Studium so rasch wie vielversprechend als Tamino in Mozarts „Zauberflöte“ und brillierte nur vier Jahre später als Siegmund in Wagners „Walküre“. Dies allerdings nicht in irgendeiner „Ring“-Produktion, sondern im als „Jahrhundert-Ring“ bejubelten Projekt von Patrice Chéreau bei den Bayreuther Festspielen 1976. Ausgerechnet in dieser Partie war der Schatten auf seiner Stimme knapp einhalb Jahrzehnte später dann nicht mehr zu überhören, das Publikum hat den einst so gefeierten Helden öffentlich ausgebuht. Der gestürzte Liebling, dessen Höhenflug ihn vor allem als Wagner-Tenor (Lohengrin, Tristan, Parsifal, Stolz) an die größten Häuser in aller Welt führte, sang nie wieder Oper. Schon 1990 brachte er jedoch seine Ambitionen als hühnerhafter, blondmähniger Ak-



Peter Hofmann 1987 bei einem Auftritt im Berliner Palast der Republik.

teur und ehemals überragender Sänger noch einmal im Musicalbereich zusammen und stand in Hamburg als „Phantom der Oper“ seinen Mann.

Seitdem muss der in zweite Ehe bis 1990 mit der amerikanischen Sängerin Deborah Sasson verheiratete Künstler zunehmend zurückgezogen gelebt haben, er litt seit 2008 zudem an Demenz und war an den Rollstuhl gefesselt. Für den einstigen Rocker, der 1997 noch bei den Segeberger Karl-May-Festspielen als Old Firehand neben Gojko Mitic mitwirkte, müssen das höchst tragische Erfahrungen gewesen sein. Was bleibt, sind nun seine Klassikaufnahmen aus den 80-er Jahren unter Bernstein, Boulez, Karajan, Levine, Solti sowie die vielfach mit Gold und Platin verhönten Rockalben. Neben der 2003 erschienenen Biografie „Peter Hofmann – Singen aus Leidenschaft“ macht ihn aber auch sein Engagement für die Parkinson-Forschung unsterblich. *Michael Ernst*

### KULTUR KOMPAKT

**Der Literaturnobelpreisträger** Mario Vargas Llosa wird Ehrenbürger von Madrid. Der Rat der spanischen Hauptstadt entschied einstimmig, den peruanischen Schriftsteller auszuzeichnen.

**Schauspieler Ulrich Tukur** (53, „Das Leben der Anderen“) ist mit dem Niedersächsischen Staatspreis 2010 ausgezeichnet worden.